



Benito Wogatzki las in der Ratstonne

Der sich da das Narrenfell überwarf an diesem Samstagnachmittag in der mb-Ratstonne ist bei weitem kein Neuling mehr innerhalb unserer Schriftstellerzirkel. Angefangen habe er jedoch, so Walter Leberenz, Cheflaktor beim Verlag Neues Leben, als Journalist mit „aufregenden Reportagen“. Später kamen Geschichten, sein erstes Buch „Der Preis des Milchens“ erschien, und dann erfolgte mit „Meister Falk“ der große Einstieg beim Fernsehen.

Sowohl in diesen ersten als auch in allen noch folgenden Arbeiten Wogatzkis ist der Schalk schon erkennbar — es ist sein Blick für das Komische der kleinen und alltäglichen Dinge, der eine neue, schmunzelnde Sicht ermöglicht.

Der Versuch, sich des Narrenkleides zu bedienen, um das Leben in seiner meist komischen Tragik auch dergestalt in Romanen wiederzugeben, gelangt nur selten. Noch dazu, wenn es sich um ganze Blappen gesellschaftlicher Entwicklung handelt, wie eben die Umgestaltung der Landwirtschaft in den Gründerjahren unserer Republik. Benito Wogatzki vermag es, seine Leser auf schalkhafte — aber nicht lächerliche —, auf ironische — aber nicht verletzte, auf lehrreiche — aber nicht schulmeisterhafte — Art und Weise durch dieses Kapitel DDR-Geschichte zu führen.

Mit dem Betriebschlosser Ulli Wudtke, aus dem durch Zufall ein Mitglied der Landesregierung wird, zeichnet der Autor eine lebenswürdige Gestalt, die sich mit viel Galgenhumor auf die oft wundersamen Wendungen des damals recht bewegten Lebens einzustellen versucht. Doch nicht durch billige Witzelein auf Kosten solcher, die die Welt erobern wollen und dabei unfreiwillig Fehler machen, provoziert Wogatzki Gelächter auf offener Szene. Und er sieht sein „Narrenfell“ auch keineswegs als historischen Roman an. Gefühle und Eindrücke, die beim Lesen entstehen, sind der heutigen Zeit durchaus nicht wesensfremd, eher sehr überlegenwert.

A. Tesch

Wußte anzuhören: Udo Magister



Magister heißt Lehrer. Lateinisch. Udo Magister ist Liedermacher, kein Lehrer. Aber etwas hat er doch mit dem Ursprung seines Namens zu tun: Er bringt uns etwas bei. Nichts von Mansarden, nichts von Liebe, auch nichts von Kindern. Sein Thema wird nur von wenigen besungen. Es liegt einigen fern, doch den meisten Menschen sehr nah: Produktion. Dieses Allumfassende, schwer zu Fassende, weiß Magister fallbar zu machen für seine Zuhörer in kleinen sensiblen Liedern. In seinen Texten beobachtet er genau: die Maschine, die Frau an ihr, den Direktor, das Zusammengehören aller. Kaum ein Satz ist oberflächlich. Wie auch? Magister gehörte selbst für Jahre dazu — als Schichtarbeiter in einem Gummiwerk. Das erklärt vieles. Vielleicht auch, warum seine Musik gegenüber den Worten so klar klingt, unterteilt fast. Trotzdem: Der Berliner Liedermacher und mb-Neuling wußte anzuhören. Viel Beifall für ihn und Zugabe auf Zugabe bewiesen es.

Alexa Zschürneck
Foto: M. Krause

Gemeinsame theatralische Übungen, Gespräche, Stadtbesichtigungen



Auch während der Vorstellung im Domizil des Poetischen Theaters, im Ernst-Beyer-Haus, wußten die Schauspieler des „Rossija“ mit ihren Leistungen zu überzeugen. Foto: Göck

Ein Stück Freundschaft

Als ich im August dieses Jahres die „Weltbühne“ Nummer 34 kaufte, durchblätterte und dabei auch den Artikel auf Seite 1060 las, wußte ich noch nicht, daß ich bald selbst mit den darin beschriebenen Leuten zu tun haben würde. In seinem Beitrag schrieb Journaliststudent und Studentenschauspieler Hellmuth Henneberg vom Ensemble „Louis Fürnberg“ über einen Besuch beim Theater „Rossija“ in Moskau. Er berichtete darin unter anderem: „Das Agitheater „Rossija“ der Lufttechnischen Hochschule (MAI), unser Hauslehrer, „scheuchte“ uns acht Tage lang freundlich durch seine Stadt, die ausnahmslos aus Sehenswürdigkeiten zu bestehen scheint. Die Abende waren dann dem aktiven Kulturaustausch vorbehalten. Die Moskauer Amateure spielen selbstverfaßte Stücke, für die sie täglich (!) probieren. Sie verwenden kaum Requisiten, dafür viel Musik — häufig vom Band, Lieder zu Gitarre oder Klavier —, sie verzichten auf ein besonderes Bühnenbild. Diese operative Form des Spiels gestattet es ihnen, ohne aufwendigen Transport in ihrem Land zu gastieren, in Betrieben, Kolchozen, sogar zu Schiff auf hoher See.“

Soweit der Moskauer Henneberg über seine Eindrücke. Dabei war während des Besuchs der Delegation vom Poetischen Theater in der sowjetischen Hauptstadt ein Gegenbesuch für Oktober oder etwa in dieser Zeit vereinbart worden ...

Jetzt waren die Moskauer Lufttechniker zu Gast in Leipzig. Kurz bevor sie ankamen, unterhielt ich mich mit Hellmuth Henneberg noch einmal. Ganz begeistert sprach er von der herzlichen Gastfreundschaft und Aufnahme in Moskau, gemeinsamen theatralischen Übungen und einfach freundschaftlichen Gesprächen. Genauso hatten sich die Mitglieder des „Louis Fürnberg“-Theaters auch auf das Gastspiel der Moskauer vorbereitet. Stadtbesichtigungen in Weimar, Berlin, Dresden und natürlich Leipzig und ein Freundschaftsessen im TAS-Klub wurden organisiert und noch manches andere mehr. „Der kleinste Programmteil wird sicherlich der Schlaf sein“, meinte er schließlich, alles zusammenfassend ...

Jetzt waren sie also da. Acht Tage lang war ein Teil des Ensembles des Agitheaters der Moskauer Lufttechnischen Hochschule als Gast des Poetischen Theaters „Louis Fürnberg“. Dabei war auch Gelegenheit, sich an zwei Abenden damit vertraut zu machen, was ein „Agitheater“

eigentlich ist. Vorgesehen waren ursprünglich zwei Stücke, die das gemeinsame von einer Gastspielreise aus Turkmenien nach Leipzig gekommene „Rossija“ den Zuschauern in der „mb“ und im Ernst-Beyer-Haus zeigen wollte. Wegen Erkrankung einer Darstellerin mußten sie etwas umstellen. So sahen wir am 4. November in der Moritzbastei ein Estradenprogramm, das mit sehr viel Können demonstrierte, wozu auch ein Amateurensemble in bezug auf Spieltheorie, Play-back-Einsatz und Körperbeherrschung in der Lage ist. Am Freitagabend im Ernst-Beyer-Haus war das gleiche

Moskauer Studentenbühne „Rossija“ war Gast des Poetischen Theaters „Louis Fürnberg“

noch einmal zu sehen (und beim zweitenmal sogar noch mehr Russisch zu verstehen). Anschließend gab es dann das selbstverfaßte Stück „So sterben Legenden“, das über die Neujahrsfeier einer Komsomolgruppe und ihre Vorbereitung erzählt. Auch hier wieder sehr viel herzlicher Beifall des Publikums, wobei man an dem Lachen und den mehr oder weniger verständnis zeigenden Mienen die Russischkönnerei von denen unterscheiden konnte, die wohl noch einmal wiederholen müssen. Aber, auch wer



Die Mitglieder des sowjetischen Studententheaters bei ihrem Auftritt in der Moritzbastei. Foto: M. Horn

nicht genügend Russisch beherrschte, konnte den Inhalt sehr gut erfassen, da zusammen mit der Eintrittskarte eine kurze Zusammenfassung ausgegeben wurde, die in ihrer Qualität selbst literarischen Ansprüchen standhalten dürfte. Die Freude an dem Abend war also zweifach: gutes Deutsch und gutes Russisch in einem Programm. Wer also noch mehr zum Inhalt wissen möchte, sollte sich diesen Text besorgen ...

Vielleicht ist es doch ganz gut, sich ab und zu ein wenig in Russisch zu versuchen. Da fast keiner der Moskauer Studenten Deutsch sprach, waren solche Kenntnisse recht nützlich. Denn so konnte man direkt von den Studenten und ihrem Leiter, dem Theatermann, Absolvent des Lufttechnischen Instituts, Publizist und Schriftsteller, Autor von Liedern und Stücken, Mischka Sadornow, etwas zu ihrem Theater erfahren. Wenn ich das nun recht übersetzt habe, ist die Geschichte von „Rossija“ bis auf das Jahr 1980 zurückzuführen, als sich erstmals junge Leute, darunter auch der damalige Nach-Student Sadornow, auf einer Studentenbühne zusammenfanden, um Theater zu spielen. Vor etwa fünf Jahren wurde dann das Agitheater in seiner jetzigen Form mit täglicher Probenarbeit und vielen Gastspielreisen innerhalb der UdSSR geschaffen. So waren verschiedene Ensemblemitglieder bereits viermal an der BAM, um dort aufzutreten ...

Man kann davon ausgehen, daß sie in der Sowjetunion recht bekannt und zu den führenden Studententheatern gehören, wenn sie nicht sogar das führende Amateur-Theater sind. Jedenfalls sind sie ein ausgezeichnetes Ensemble, und das auch im wörtlichen Sinne: „Rossija“ ist Träger des Komsomol-Kunstpreises. Daß sie auch ausgezeichnet spielen können, davon konnte man sich an beiden Abenden überzeugen.

Bleibt der Wunsch, daß es nicht bei diesem einmaligen Besuch bleibt. Oder, wie stand es in der „Weltbühne“: „...kommen die Freunde vom „Rossija“-Theater zum Gegenbesuch in die DDR, von dem wir uns den Beginn einer ständigen Zusammenarbeit erhoffen“. Dem ist unbedingt auszustimmen, weil Freundschaft bekanntlich immer konkret ist. Do swidanija, Mischka, Shenja, Ira ... und Dankeschön euch allen! Nu, dawajtie. Und das heißt soviel wie: Na, nun macht schon ... oder, auch wir werden uns ranhalten.

Jürgen Seidel

Ein Programm zum letzten und Grafiken zum ersten Mal

Heine-Werkstattabend im „Treffpunkt Junge Intelligenz“

In der Veranstaltungsreihe „Treffpunkt Junge Intelligenz“ der Leipziger Hochschulen, einer Gemeinschaftsveranstaltung der Hochschulgruppe des Kulturbundes und der Moritzbastei, die im November 1981 begründet wurde, fand am 28. Oktober die nunmehr 5. Veranstaltung statt. Sie war — auch ohne ein rundes Jubiläum — Heinrich Heine gewidmet.

Gezeigt wurden (zum allerletzten Mal, wie versichert wurde) das Heine-Programm des Poetischen Theaters der KMU und (zum ersten Mal) Originalgrafiken zu Heine-Gedichten aus der 1982 vom VBK der DDR herausgegebenen Heine-Grafikmappe mit Arbeiten von K.-G. Hirsch, V. Stelzmann, A. Mohr, U. Hachulla, R. Paris, R. Kuhrt, W. Förster, J. John, R. Münzner und O. Niemyer-Holstein.

Beide Angebote konnten in einer anschließenden Gesprächsrunde unter Leitung von Pro-

fessor Helmut Brandt, Jena, diskutiert werden. Wenn auch die Diskussion einen ausgeprägten literaturwissenschaftlich-akademischen Charakter annahm und die Provokanz der durch Programm und Grafik vorgegebenen Angebote zu wenig aufnahm, so stieß doch der Versuch, einen solchen Werkstattabend durchzuführen, auf großen Zuspruch bei Studenten und jungen Wissenschaftlern.

Die Veranstaltungsreihe insgesamt beschäftigt sich nicht nur mit aktuellen Themen aus Kunst und Literatur, sondern lädt auch zu Gesprächen über Politik und Wissenschaft ein. Eine Arbeitsgruppe von acht ehrenamtlichen Mitgliedern bereitet bereits jetzt das Programm für 1983 vor, mit dem sie vor allem jungen Wissenschaftlern und Technikern zwischen 30 und 35 ein Angebot für Unterhaltung und Meinungsstreit unterbreiten will.

K. Gnielka



Großes Interesse fanden die ausgestellten Heine-Grafiken. Foto: P. Riecke

Dann hielt es ihn nicht länger an seinem Platz ...

Jan Koplowitz las und diskutierte im Hörsaal 12

Das war ein guter Beginn für den diesjährigen Anreizzyklus der HA Kultur „Schriftstellerreisen“, Jan Koplowitz las seinen Essay über das Reden und aus dem fünften Kapitel seines neuen Buches „Die zweite Spur“, das das sehr erfolgreiche „Bohemia — mein Schicksal“ fortführt,

stand es, in fast zwei Stunden durch Gelächern und Gesängen zu überzeugen. Auch wenn die Zuhörer nur kurze Ausschnitte seiner Arbeiten gesehelt konnten, machte diese Begegnung mit dem weihäarigen, aber jugendliebenden Schriftsteller neugierig auf eigenes Lesen der Neuerscheinungen und manches Weiterlesen sicher auch.



Nach dem Vorlesen hielt es Koplowitz nicht länger an seinem Platz. Hinter dem Mikrofon stehend, auf und ab gehend und mit viel Feuer beantwortete der fast 73jährige die Fragen in der sehr freimütigen Diskussion. Schade, daß fast niemand das Angebot annahm, sich auch nach der offiziellen Leszeit noch ein wenig mit Koplowitz zu „raufen“. Denn da wäre noch z. B. zu erfahren gewesen, wie ihm nach dem Münchener Abkommen die Flucht aus Prag glückte und er in die englische Gewerkschaftsbewegung aufgenommen wurde, warum er keine Orden trägt und was es mit 50 000 Pfund Sterling für eine alte Fabrik in Manchester auf sich hat, und ...

Aber das sind schon wieder ganz andere Geschichten, die ebenfalls glänzend zu erzählen wußte wie die in seinen Büchern aufgeschriebenen. Und das immer mit dem hintergründigen Gedanken, damit „das Vergessen des Mit- und Weiterdenkens zu fördern“.

Foto: Müller



Im Gespräch: „Die Mahnung“ Ein Angeklagter klagt an

Eine Ko-Produktion Bulgarien/DDR/UdSSR

neuter politischer Aktualität, denn wir sind seit geraumer Zeit Zeugen eines Anwachsens der reaktionären Kräfte und eines zunehmenden Terrorismus. Natürlich besitzen die Ereignisse der dreißiger Jahre und die der Gegenwart unterschiedliche Nuancen, doch wenn sich die Reaktion erhebt, bleibt die Idee von der Einheitsfront der fortschrittlichen Kräfte stets aktuell ... Die Beziehung dieses Filmes zur Realität wird durch die gelungene Einbeziehung dokumentarischer Materialien unterstrichen. Dabei ist die Art der Verwendung dokumentarischer Aufnahmen besonders interessant. Wenn zum Beispiel Georgi Dimitroff (Petyr Gjurow) in einem Restaurant eine Gruppe fröhlich scherzender Kinder in HJ-Kleidung beobachtet und als Kontrast Aufnahmen von fanstisch brüllender Hitlerjugend — künftigen SA- und SS-Schlägern — gezeigt werden, so er-

höht dies auch die emotionale Anschaulichkeit. Obwohl der Film nur einige Ausschnitte aus dem Leben Georgi Dimitroffs zeigen kann, ist es erfreulicherweise gelungen, dem Zuschauer diesen aufrechten Revolutionär auch als Menschen mit persönlichen Sorgen und Freuden zu zeigen. So bei einem Besuch bei seiner kranken Frau oder in Briefen über sie.

Den Höhepunkt des Films bildet naturgemäß die Darstellung des Reichstagsbrandprozesses. Hier gelingt es Petyr Gjurow, überzeugend darzustellen, wie Georgi Dimitroff vor diesem Gericht der Klassenjustiz den verlogenen Charakter der Anklage gegen die drei Kommunisten entlarvt, wie er als Angeklagter zum Ankläger wird. Die Auseinandersetzung des Kommunisten

Dimitroff mit der faschistischen Hetzpropaganda kulminiert in seiner Begegnung mit Göring. Bardem hat für die Gestaltung dieser historischen Szene eine interessante Lösung gefunden, indem er sie vom Gerichtssaal auf die Bühne eines Agitheaters verlagert. Damit deutet er gleichzeitig das Weiterwirken des Sieges Dimitroffs über Göring über den Rahmen des Prozesses hinaus an.

Die künstlerische Qualität des Films, der als Gemeinschaftsproduktion DDR/UdSSR/VB Bulgarien entstand, wurde 1982 in Karlovy Vary mit einem „Großen Preis“ gewürdigt.

Klaus Engelhardt

Dieser Film zeigt das Leben des bulgarischen Revolutionärs und Kommunisten Georgi Dimitroff. Er war ein großer Internationalist und setzte sich auch während des Faschismus für die Sache der Arbeiterklasse ein. 1935, am Vorabend des zweiten Weltkrieges, spricht er auf dem VII. Weltkongreß der Kommintern und ruft die Arbeiter der Welt und alle friedlichen Menschen auf, eine Einheitsfront gegen den Faschismus zu schaffen und die drohende Kriegsfahrt zu beseitigen.

Im Mittelpunkt des gesamten Films stehen zwei Ereignisse: Der Reichstagsbrandprozeß und die Vorbereitung einer Friedenskonferenz in Amsterdam. Doch gleichzeitig werden auch Bilder aus seinem Leben gezeigt.

Außerdem erhält man durch den Film einen Einblick in die Verhältnisse im damaligen Europa und besonders in Hitlerdeutschland. Dimitroff wird unter falscher Anklage verhaftet und in einen Prozeß gezogen. Dieser Prozeß wird in aller Öffentlichkeit geführt und soll ein propagandistisches Mittel zur Verunsicherung der Kommunisten sein. Jedoch kommt es anders. Dimitroff tritt selbstbewußt auf und zerlegt das Lügennetz seiner Gegner. Er wird selbst zum Ankläger. Die Nazis wagen es nicht, ihn zu verurteilen. Das war auch das Ergebnis der Anteilnahme der Weltöffentlichkeit.

Dieser Film hat eine große aktuelle Bedeutung. Auch heute wachsen die reaktionären Kräfte und der Terrorismus. Auch heute gilt es, eine Einheitsfront aller fortschrittlichen Kräfte zu schaffen. So wie Dimitroff sich damals dafür einsetzte, müssen wir heute dafür kämpfen.

Neshtaz Janan, DR Afghanistan